

Jürgen Hofmann/Hermann Rieder:

Der Handballsport im Nachwuchsbereich und seine Entwicklung

Der Handballsport in Deutschland steckt in einer Krise, an der die Vereine und Verbände nicht unschuldig sind. Mangelhafte Ausbildung der meisten Kinder und Jugendlichen und eine schlechte Selbstdarstellung in den Medien bewirken einen Rückgang der Quantität und Qualität dieses Sportspiels. Eine erstmalig durchgeführte Totalerhebung bei jugendlichen Handballspielerinnen und -spielern eines Handballkreises zeigt Probleme auf, die sicherlich auf andere Handballkreise, vielleicht auch auf die Jugendarbeit vieler anderer Sportarten, übertragen werden können. Dazu wurden 439 Sportler im Alter von 8 bis 14 Jahren nach deren Zielen im Sport, den Vorbildern, Trainingszeiten, ihrem sozialen Umfeld und der Umsetzung des Handballsports in der Schule befragt. Der Behauptung, daß ein Zusammenhang zwischen der praktizierten Sportart der Eltern und der ihrer Kinder besteht, muß hierbei widersprochen werden. Meistens sind die Spieler über ihre Freunde in den Handballverein gelangt, die Schule und der Verein dienen dafür kaum als Auslöser. Die befragten Sportler hatten teilweise nur einmal pro Woche ein 120minütiges Training oder eine Trainingseinheit an einem Montag bzw. Freitag. Nur ein Viertel aller Spieler nannte ein Vorbild im Handball, was zeigt, wie wenig der Handballsport in den Medien präsent ist. Die Ergebnisse belegen, daß durch eine höhere Beachtung der Jugendarbeit in den Vereinen und Verbänden der Handballsport mehr Anklang bei Kindern und Jugendlichen fände. Dabei sind insbesondere Lehrer gefordert, die fähig sind, den Handballsport altersgerecht wieder so in die Schulen einzuführen, daß Werfen, Passen und Fangen natürliche Elemente innerhalb einer stark bewegungsfeindlichen Welt werden. Um diese Forderungen durchzusetzen geht der Appell in Richtung der Verbände und Universitäten, die verantwortlich dafür sind, wie sich der Handballsport der Zukunft entwickelt. Schon eine bessere Selbstdarstellung des Handballsports und die Motivierung zukünftiger Sportpädagogen würden einiges dazu beitragen.

Eingegangen: 26.9.1996

¹⁾ Wenn hier nur die männliche Form benutzt wird, so ist dies nur der Übersicht halber geschehen. Mit der männlichen Form soll selbstredend auch die weibliche impliziert werden.

1. Ausgangspunkt und Zielsetzung der Untersuchung

Die Jugendarbeit in den deutschen Handballvereinen wird immer schlechter. Einerseits werden weniger Kinder langfristig für den Handballsport gewonnen, andererseits ist die Ausbildung der jungen Handballer unzureichend. Dies wird bereits auf der untersten Ebene der Talentsichtung und -förderung deutlich. Dort ist besonders prägnant festzustellen, daß Jugendliche im technischen Bereich Defizite haben, welche von Jahr zu Jahr zunehmen.

Auch der Deutsche Handball-Bund (DHB) als Dachverband hat die Problematik erkannt und diese beim ersten DHB-Kongreß 1992 in Bensheim thematisiert. Die Krise, in der der deutsche Handballsport steckt, wurde klar aufgezeigt, und man beschäftigte sich mit der Frage, wie dieser begegnet werden könne.

In der vorliegenden Arbeit soll mit Hilfe einer empirischen Untersuchung der Ist-Zustand im Kinder- und Jugendbereich ermittelt und die notwendigen Konsequenzen daraus gezogen werden. Im Bereich des Handballs existieren bis dato wenige wissenschaftliche Untersuchungen zu dieser Thematik. DIGEL (1993) stellt dazu fest:

„Kaum ein Verband hat es in der Vergangenheit so entschieden versäumt, sich der Erforschung seiner Sportart zu versichern, wie dies beim Handballsport der Fall war. Wissenschaftliche Untersuchungen über den Handballsport sind deshalb auch vergleichsweise selten anzutreffen.“

Ausgangspunkt für die zu erstellende Untersuchung war ein interner Fragebogen des Schulischen Leistungszentrums Bergstraße (SLB), ein Teilzeitinternat für Talente des Handballsports in Bensheim. Die 1992 erstellte Umfrage wurde von einer Projektgruppe des Instituts für Sportwissenschaft der TH Darmstadt mit dem Titel 'Teilprojekt Erhebung sozialstatistischer Daten' durchgeführt. Das Ziel dieses Teilprojekts war die Erhebung sozialempirischer Daten, mittels derer man mehr Aufschluß über die Situation der Teilnehmer¹⁾ des SLB erhalten wollte. Des weiteren sollte herausgefunden werden, inwiefern schon sehr früh Indikatoren für einen Leistungsabbruch (Drop out) erkennbar sind, um diesem wirksam entgegenzutreten.

In Anlehnung an den Fragebogen des SLB und anhand von weiteren theoretischen Überlegungen wurde für die Untersuchung ein Fragebogen erstellt, der übersichtlich und für Kinder ab 8 Jahren lösbar sein sollte, dabei aber noch genügend Informationsgehalt besitzt. Um trotz quantitativ reduzierter Form zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen, wurde eine Totalerhebung im Handballkreis Bergstraße (Südhessen) mit möglichst allen handballspielenden Kindern und Jugendlichen der C-, D- und E-Jugendmannschaften durchgeführt.

Das Ziel der Arbeit ist es, Ergebnisse zu verschiedenen entscheidenden Aspekten zu erhalten, um Handballspielende im Alter von 8 bis 14 Jahren besser charakterisieren zu können. Damit soll Handballverbänden und -vereinen aufgezeigt werden, wo einerseits schon in dieser Altersstufe Probleme auftreten, die

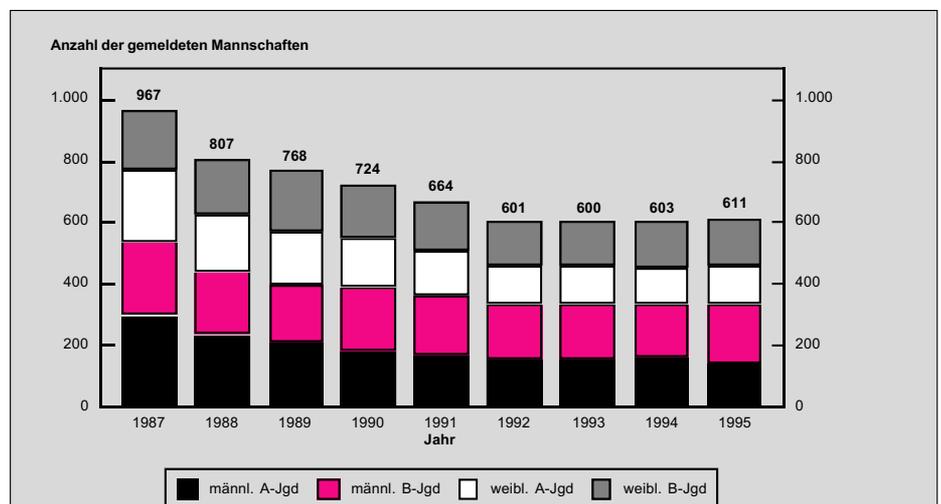


Abb. 1: Mannschaftsentwicklung im Hessischen Handball-Verband 1987 bis 1995 – nur A- und B-Jugend (lt. Angaben des Hessischen Handball-Verbandes)

sich bis in den Erwachsenenbereich hinziehen, und wo andererseits Chancen für den Jugendhandball bestehen. Der Jugendhandball erfreut sich schließlich immer noch großer Beliebtheit, was durch die Trainingsarbeit von vielen Kindern, Jugendlichen und deren Trainern immer wieder bewiesen wird.

2. Die Entwicklung im Handballsport

Schon seit längerer Zeit ist bekannt, daß der Handballsport, vor allem im Jugendbereich, an Attraktivität verliert. Das heißt konkret, daß es immer weniger Mannschaften gibt, die dann ihrerseits über ein immer schlechteres Spielerpotential verfügen. Die Handballspieler im Jugendbereich erlernen selten die notwendigen technischen Fertigkeiten innerhalb des Vereinstrainings. Zudem sind die Vereinsangebote nicht mehr so attraktiv wie in früheren Jahren, so daß Vereine vor allem jugendliche Mitglieder verlieren.

Abb. 1 zeigt deutlich die alarmierende Entwicklung in Hessen und muß jedem Handballinteressierten zu denken geben. Obwohl sich der Abwärtstrend verlangsamt hat und anscheinend zum Stillstand gekommen ist, sollte klar sein, daß sich die Problematik weiter in den Aktivenbereich verlagert.

3. Theoretische Überlegungen

Die Gründe für einen Drop-out aus dem Verein sind vielfältig und häufig nicht nur sportartimmanent. Die Bevölkerungsentwicklung mit fallender Geburtenrate, die größere Konkurrenz der Sportvereine und das wachsende Problem einer 'pay and play-Mentalität' (d.h. ich bezahle und erwarte dafür eine Gegenleistung in Form von zur Verfügung gestelltem Material oder einer Sportstätte) beeinträchtigen den Aufbau einer kontinuierlichen Nachwuchsarbeit.

Der Verein, der bisher noch nicht zur aktiven Mitgliederrekrutierung verpflichtet war, muß sich diesen Gegebenheiten anpassen und den Interessen der jungen Mitglieder nachgehen. Dabei sollte er sowohl eigene als auch sportartübergreifende Interessen wahren, damit einerseits ein vielfältiges Nachwuchstraining gewährleistet wird, andererseits das Niveau der Sportart insgesamt nicht stagniert oder gar abfällt. Dem Trainer im Nachwuchsbereich obliegt somit eine besonders hohe Verantwortung, die von Verbands- und Vereinsseite erkannt und gefördert werden muß.

Zur Verbesserung der Situation des Handballs müssen insbesondere die Schulen stärker als Anregung für Schüler dienen, sich auch im außerschulischen Bereich dem Handballsport aktiv zu widmen. Dies kann mit den Kooperationsprogrammen Schule-Verein, einer verstärkten Beteiligung an den Jugendwettbewerben 'Jugend trainiert für Olympia' oder mit der Durchführung von Schulwettkämpfen forciert werden. Doch gerade in diesem Bereich entstehen Probleme, da häufig die Schulsportstunden allein auf das Spaßerelebnis der Schüler ausgerichtet sind und daher Trendsportarten hier dominieren, was die traditionellen Sportarten in ihrer Existenz bedroht.

Damit verflochten ist der Bereich der Talent-sichtung und Talentförderung, der auf einer guten Zusammenarbeit von Schule, Verein und Verband beruht. Durch gravierende Mängel in der Grundausbildung der Kinder und Jugendlichen im Verein wirkt das Training der Kinder in den Auswahlmannschaften häufig nur leistungsstützend, aber nicht leistungsfördernd.

Die Arbeit der im Handballsport tätigen Personen erweist sich als nutzlos, wenn es dem Handballsport nicht gelingt, sein negatives Image als brutale Sportart sowie sein Schattendasein innerhalb der Medien, hier besonders im Fernsehen, abzulegen. Durch die Präsentation von Vorbildern in den Medien können junge Sportler dazu angespornt werden, diese Sportart intensiver zu betreiben, um

dem Vorbild nachzueifern. Dies hat langfristig wieder eine Erhöhung des Spielniveaus zur Folge, was sich positiv auf alle Ebenen des Handballsports auswirkt.

Nicht unbeachtet lassen darf man die Gesetzmäßigkeiten im Kinder- und Jugendtraining. Hierbei muß auf eine breit angelegte Grundausbildung Wert gelegt werden; eine frühzeitige Spezialisierung ist abzulehnen. Trotzdem muß es den jungen Sportlern ermöglicht werden, Leistungssport zu treiben, ohne auf Probleme in der Schule oder innerhalb der eigenen Altersgruppe zu stoßen. Dazu bedarf es einer pädagogischen Betreuung durch den Trainer und der Unterstützung aller mit dem Sportler in Verbindung stehender Personen, wie Lehrern und Eltern.

4. Durchführung der Befragung und Zusammensetzung der Stichprobe

Die empirische Erhebung wurde innerhalb von drei Wochen von Mitte April bis Anfang Mai 1994 durchgeführt. Da in diesem Zeitraum die Qualifikationsspiele für die Hallenrunde 1994/95 ausgetragen wurden, ist von einem regulären Trainingsbesuch auszugehen.

Um möglichst alle C-, D- und E-Jugendlichen, die regelmäßig am Training teilnehmen, erreichen zu können, wurden die Fragebögen ohne vorherige Anmeldung im Training ausgefüllt. Dabei wurde Wert darauf gelegt, immer dieselben Instruktionen zu geben, um zu erreichen, daß die Fragebögen sorgfältig ausgefüllt und die Ergebnisse damit in jeder Hinsicht vergleichbar werden. Insgesamt wurden im Sportkreis Bergstraße 439 Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 14 Jahren befragt.

Folgendes ist ergänzend zu bemerken: Im Handballkreis Bergstraße gibt es keine Großstadt, die größten Städte sind Bensheim (36.700 Einwohner), Lampertheim (31.600), Heppenheim (24.500); die weiteren Orte der

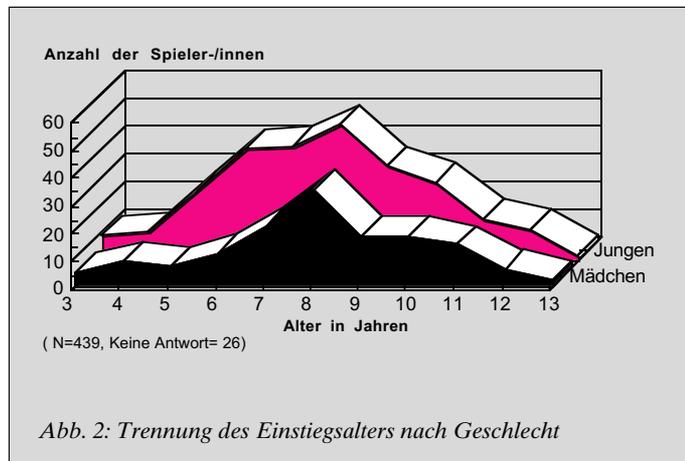


Abb. 2: Trennung des Einstiegsalters nach Geschlecht

handballspielenden Vereine sind als Kleinstädte oder Dörfer zu bezeichnen, so daß diese Ergebnisse nicht unbedingt auf Handballkreise mit einer anderen Siedlungsstruktur übertragen werden können. Dennoch gibt es auch im Untersuchungsgebiet einige Großvereine (nach DIGEL u.a. 1992: Vereine mit mindestens 1000 Mitgliedern). Die ausgefüllten Fragebögen wurden dann im Rechenzentrum der Universität Heidelberg mit Hilfe des Programms SAS (Statistical Analysis System) bzw. SPSS (Superior Performing Software Systems) statistisch ausgewertet.

5. Untersuchungsergebnisse und Diskussion

Die Untersuchung dürfte die erste sein, die einen Sportkreis in seiner Gesamtpopulation der Handballspieler bestimmter Jahrgänge untersucht. Unter den 439 Befragten im C-, D- und E-Jugendalter befanden sich 158 Mädchen und 281 Jungen im Alter von 7 bis 14 Jahren. Nur 13 Prozent der Spieler sind Einzelkinder, über 54 Prozent haben entweder noch einen Bruder oder eine Schwester, 33 Prozent haben mehrere Geschwister. Das Einstiegsalter der Handballspieler erstreckt sich von drei bis 13 Jahren, wobei sowohl im Minimum als auch im Maximum keine geschlechtsspezifischen Unterschiede auftreten (Abb. 2). Eine Tendenz, daß Jungen früher als Mädchen in die Sportart einsteigen, kann zwar auf dem 10-Prozent-Signifikanzniveau verzeichnet werden; sie zeichnet sich aber nicht so deutlich ab, wie vermutet wurde.

Das niedrige Einstiegsalter deutet darauf hin, daß die Sportart Handball zu einer Einstiegsportart geworden ist. Problematisch ist dabei die zu frühe Spezialisierung, die sich in den Sportvereinen schon durch die Bildung von Mini-Gruppen darstellt. Die turnerische, ganzkörperliche Vorbildung spielt häufig nur eine untergeordnete Rolle, was im sportmedizinischen Kontext einer breiten, gesamt-sportlichen Ausbildung zu bemängeln ist.

Das Haupteinstiegsalter liegt bei beiden Geschlechtern bei etwa sieben bis zehn Jahren in der Grundschulzeit. Dabei ist deutlich die Tendenz zu erkennen, daß in der Phase, in der eine gewisse Abnabelung der Kinder vom

Elternhaus zu verzeichnen ist, die Spieler am häufigsten durch ihre Freunde zum Handball-sport kommen (47,9 Prozent). Charakteristisch für den Einfluß der Eltern auf die Wahl der Sportart ihrer Kinder ist die Beobachtung, daß die Kinder früh anfangen im Verein Handball zu spielen, wenn beide Elternteile Handball spielten. Insgesamt ist die Familie mit 30 Prozent der Nennungen um einiges weniger an dieser Entwicklung beteiligt. Auffallend ist zu bemerken, daß weder Schule noch Verein einen entscheidenden Prozentsatz an Spielern für den Handballsport gewinnen können. Diese Tatsache sollte sowohl Vereinen wie Verbänden ein Hinweis sein, wo noch Potentiale zu rekrutieren sind (vgl. Abb. 3).

Durch das niedrige Alter war etwa die Hälfte der befragten Sportler noch in der Grundschule. Die Betrachtung der weiterführenden Schulformen unterstreicht die Feststellung, daß der Handballsport sich eher aus Schülern oberer Bildungsschichten rekrutiert. So besuchen in der Untersuchung – die Grundschüler ausgeklammert – über 52 Prozent der Spieler das Gymnasium, 30,9 Prozent die Realschule und nur 10,1 Prozent die Hauptschule (5,5 Prozent Gesamtschule, 1,5 Prozent Sonstige). Ziel sollte sein, ebenso untere Bildungsschichten langfristig in den Handball-sport zu integrieren.

Die Betrachtung der handballerischen Aktivitäten innerhalb der Spielerfamilie ergibt, daß der Handballsport sich keineswegs aus sich selbst weiterentwickelt, wie das durch den sozialwissenschaftlich geprägten Begriff der „Handballfamilie“ zu erwarten ist. Es gibt

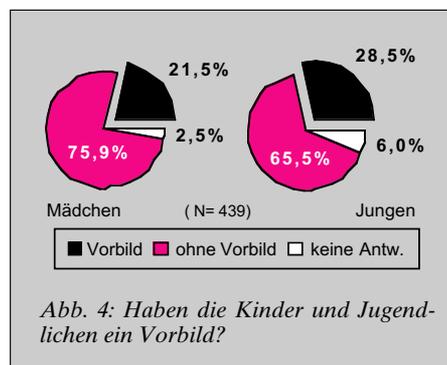


Abb. 4: Haben die Kinder und Jugendlichen ein Vorbild?

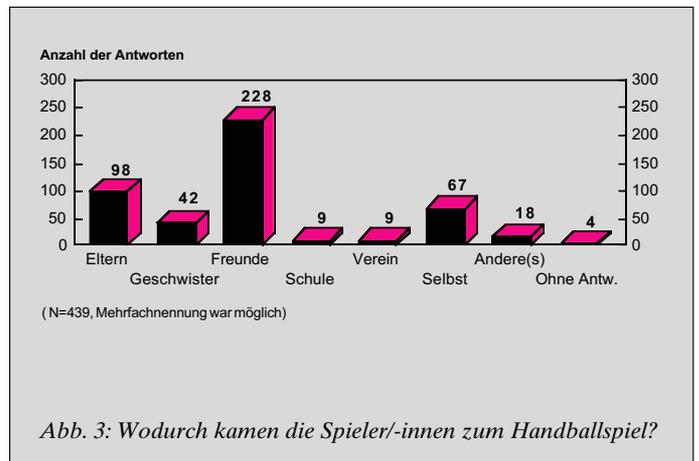


Abb. 3: Wodurch kamen die Spieler/-innen zum Handballspiel?

viele Sportler, in deren Familie niemand Handball spielt (50,6 Prozent der Mädchen, 48,8 Prozent der Jungen), dafür aber nur wenige (4,6 Prozent), bei denen sowohl der Vater als auch die Mutter den Handballsport betrieben. Die Sportler aus dieser Gruppe kamen hingegen signifikant früher zum Handball-sport.

Im Trainingsbetrieb der Jugendlichen sind einige Mängel festzustellen. Fest steht, daß die älteren Spieler länger und häufiger trainieren als die jüngeren; dies sagt aber nichts darüber aus, wann Trainingstage liegen und wie lange Trainingseinheiten dauern. Bei der Organisation der Trainingstag- und Trainingszeitgestaltung treten erhebliche Mängel auf, da den Kindern und Jugendlichen häufig nur unattraktive Trainingstage (Freitag/Montag) und zu lange einmalige Trainingseinheiten (bis zu 120 Minuten Dauer – teilweise schon im E-Jugendbereich!) angeboten werden.

Berücksichtigt man dabei noch das häufig ungenügende Ausbildungsniveau der Trainer, so kann bei nur einer Trainingseinheit pro Woche keine große Leistungssteigerung erwartet werden. Die technischen Ausbildungsmängel der Kinder sind hiermit zu erklären, obwohl 86,1 Prozent der Befragten antworteten, daß sie mit dem Trainer zufrieden sind und glaubten, daß er sie gut ausbilde.

Die Trainingsgruppen besitzen durchweg eine akzeptable Größe. Dennoch entsteht bei vielen Mannschaften bei der Trainingsgestaltung das Problem, daß im Training zwar das Ziel-spiel geübt werden kann, der Trainer hierbei aber nicht so individuell auf Spieler eingehen kann, wie dies beim Technikerwerbstraining der Fall sein müßte. Eine Veränderung der Trainingsgruppengröße mit steigendem Alter war nicht zu verzeichnen. In allen Altersstufen lag die Teilnehmerzahl der meisten Trainingsgruppen bei 12 bis 15 Spielern.

Von insgesamt 60 Auswahlspielern (13,7 Prozent) waren nur sechs der Meinung, daß das Auswahltraining für sie ohne Nutzen sei. Der Anteil der Spieler, der in einer höheren Auswahl als der Kreisauswahl spielt, ist äußerst gering (zwei Spieler). Zudem ist insgesamt ein Niveauverlust im Hinblick auf die Anzahl der in der Oberliga spielenden Jugendmannschaften im Vergleich zu früheren Jahren im Handballkreis Bergstraße zu bemängeln.

Immerhin schon 19 Spieler haben in dieser Altersspanne einmal den Verein gewechselt; dies fast ausschließlich wegen Unzufriedenheit mit dem Trainer oder aus dem Wunsch heraus, mit anderen oder besseren Sportlern zusammenzuspielen.

Ein zentrales Thema dieser Arbeit ist, die Bedeutung von Vorbildern im Sport herauszuarbeiten (vgl. auch Abb. 4). Die Sportler mußten zunächst eine Selbsteinschätzung über die spätere Spielklasse abgeben, wobei sich die Jungen in der Regel höher einschätzten als die Mädchen, obwohl im Männerbereich eine höhere Leistungsdichte existiert. Dies wurde auch mit einem χ^2 -Test belegt, der als signifikant bezüglich dieser Merkmale gelten muß. Mit zunehmendem Alter schätzen die Spieler ihre Leistungsfähigkeit tieferklassig ein, was höchstwahrscheinlich aus einer realistischen Einschätzung folgt.

Eine Identifikation mit einem Vorbild im Handballspiel findet nur bei 26 Prozent der Spieler statt. Als Vorbilder werden dabei vor allem Leistungssportler genannt. Schwach signifikant erweist sich der Vergleich, daß Jungen häufiger Vorbilder besitzen als Mädchen. Die Orientierung der Jungen am Leistungssport wird allerdings deutlich: Die Jungen sehen häufiger Handball im Fernsehen, weshalb sie auch mehr Sportler kennen. Hochsignifikant ist das Ergebnis, daß Sportler, die des öfteren Handball im Fernsehen schauen, auch häufiger Vorbilder haben. Der Zirkelschluß wird deutlich: Jungen sehen häufiger Handball im Fernsehen als Mädchen und haben daher auch eher Vorbilder. Die Vorbilder vermitteln ihnen das Bild des Leistungssports, daher kommt es zur Einschätzung in einen höheren Leistungsbereich als bei den Mädchen. Kritisch wurde bemerkt, daß die Spielerinnen aufgrund der geringen Beachtung des Frauenhandballs in den Medien Identitätsprobleme mit ihrer eigenen Sportart erhalten.

Die Vorbildfindung steht auch in Verbindung mit der Spieldauer der Sportler. Es wird mittels eines χ^2 -Test gezeigt, daß Spieler, die schon länger Handball spielen, eher Vorbilder haben als Spieler, die erst kürzlich mit dem Handballspiel begannen. Es folgt mit zunehmender Spieldauer eine stärkere Orientierung an Vorbildern und häufig auch am Leistungssport.

Immerhin schon 10,9 Prozent der Spieler hatten in diesem jungen Alter wegen des Handballs bereits Probleme mit ihren Eltern. Ein χ^2 -Test zeigte, daß kein Zusammenhang zwischen der Spieldauer und der Häufigkeit des genannten Items 'Ärger mit den Eltern' besteht.

Der Schulkomplex wird bei der Untersuchung nur deskriptiv behandelt. Es fällt auf, daß nur knapp 20 Prozent der Sportler die in Hessen geforderten drei Schulsportstunden erhalten. Dieser Zustand darf in einer Zeit, in der die Bewegungsvielfalt immer stärker abnimmt, nicht kommentarlos hingenommen werden. Aus sportwissenschaftlichen Erkenntnissen ist daher zumindest die Aufteilung der zwei Schulsportstunden zu fordern, statt weiterhin eine Doppelstunde abzuhalten, die kaum einen Trainingseffekt hat, hin-

zunehmen. Der Lehrplan ist so umzugestalten, daß offensive Abwehrformationen und antizipative Abwehrverhaltensweisen erlernt werden. Der Beginn einer systematischen Einführung des Handballspiels in altersgerechter Form sollte zeitlich früher erfolgen.

Mit zunehmendem Alter wird behauptet, daß in der Schule manchmal Handball gespielt wird; der prozentuale Anteil derjenigen, die noch nie Handball in der Schule spielten, ist mit 49,9 Prozent sehr hoch. Dieses Ergebnis ist auf den Lehrplan in Hessen zurückzuführen, da Handball erstmalig ab der vierten Klasse in Form von Kastenhandball erwähnt wird.

Abschließend wurde festgestellt, daß 129 (29,4 Prozent) Spieler eine andere Sportart in einem Verein wettkampfmäßig betreiben. Dies kommt Prozentangaben von SCHRÖDER (1991) nahe. Am häufigsten werden dabei die Sportarten Tennis, Tischtennis und Fußball genannt.

6. Fazit

Um den Negativtrend im Jugend- und Erwachsenenhandball aufzuhalten, müssen in den Handlungskomplexen 'Medien', 'Aus- und Weiterbildung' sowie 'Verein' Veränderungen herbeigeführt werden. Die folgenden Vorschläge werden die Probleme nicht kurzfristig beseitigen; aufgrund des geringen finanziellen Aufwands bieten die Lösungsansätze aber die Chance, langfristig mit dem Handball wieder positive Schlagzeilen zu machen.

Komplex Medien

Der Handballsport muß in allen Medien wieder stärker vertreten sein. Wenn SCHMIDT (1994) behauptet, daß für die Kinder der 80er Jahre die Medien neu sind, so müssen die Medien für diesen Zweck auch konsequenter und systematischer genutzt werden. Daher muß vermehrt auf die Qualität des medial Vermittelten geachtet werden, um den Handballsport als attraktiven, athletisch-dynamischen und ästhetischen Sport zu präsentieren und somit einen Handballboom im 'Mutterland des Handballs' auszulösen. Ein entscheidender Schritt wird die Darstellung des Frauenhandballs sein, damit diese Sportart nicht länger im Abseits bleibt. Eine wahrgenommene Chance für den Frauenhandball war die erstmals in Deutschland ausgetragene Europameisterschaft 1994; nach dem etwas enttäuschenden Abschneiden der Männernationalmannschaft bei den Weltmeisterschaften müssen sie es wieder schaffen, positive Schlagzeilen zu machen.

Komplex Aus- und Weiterbildung

Die Aus- und Weiterbildung, sowohl im Trainer- als auch im Lehrerbereich muß so gestaltet werden, daß mehr Inhalte des kinder- und jugendgerechten Trainings motivierend dargestellt werden. Deshalb müssen Kooperationsprogramme und jegliche Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein erörtert werden. Nur so finden die

Kinder und Jugendlichen wieder den Weg zum Handballspiel. Hierzu müssen aber die Lehrpläne dem offensiven Schulungskonzept des Verbandes angeglichen werden. Dann finden die verstärkt vielseitig ausgebildeten Sportler über die Schule den Weg zum modernen Handball. Ein weiterer Schwerpunkt von Verbandseite muß sein, Lehrern bessere Weiterbildungsangebote anzubieten, damit das Handballspiel die Schulen zurückerobert. An der motivierenden Ausbildung zukünftiger Sportpädagogen in den Universitäten wird sich entscheiden, ob das Handballspiel im Vergleich zu anderen Sportarten bestehen bleibt oder gegenüber anderer (Trend-) Sportarten in den Hintergrund gerät.

Komplex Verein

Die wichtigste Aufgabe für den Verein ist die Intensivierung der Zusammenarbeit von aktiven Mannschaften mit den Kinder- und Jugendmannschaften. Dadurch entsteht wieder vermehrt ein Vereinsgefühl, bei dem Kinder und Jugendliche frühzeitig in den Verein integriert und langfristig an ihn gebunden werden. Dabei dürfen Vereine keinesfalls die Geselligkeitskomponente unterschätzen, die nicht nur von Kindern und Jugendlichen in Vereinen gesucht wird.

Die Vereine müssen Mittel und Kräfte in den Jugendhandball investieren und gewisse Konzepte zur Förderung des Jugendhandballs entwickeln. Wird diese schon seit langem existierende Forderung weiterhin ignoriert, hat der Jugendhandball keine Perspektiven. Und langfristig wird – wenn das Reservoir 'Jugend' aufgebraucht ist – auch das Aktivenlager seine Ziele nicht realisieren können. Deshalb müssen die besten Trainer (insbesondere durch Anreize der Vereine) in den Jugendbereich wechseln.

Des Weiteren müssen organisatorische Mängel bei der Trainingsgestaltung innerhalb der Vereine abgestellt und sportwissenschaftliche Erkenntnisse in höherem Maße beachtet werden. Nur dann kommt es zu dem erhofften optimalen Leistungszuwachs.

*

Literatur

- DIGEL, H. (Hrsg.): Talente im Handball – Auf der Suche nach neuen Wegen – Berichtsband zum DHB-Kongreß 1992. Aachen 1993.
 DIGEL, H. u. a.: Turn- und Sportvereine, Strukturen – Probleme – Trends. Aachen 1992.
 SCHMIDT, W.: Alte und neue Vermittlungsmodelle. In: HAGEDORN, G./HEYMEN, N. (Hrsg.): Sportspiele – Konstanz und Wandel. Hamburg 1994.
 SCHRÖDER, J.: Jugendarbeit im Sportverein 2000. Aachen 1991.

*

Die Autoren

Jürgen HOFMANN, geb. 1969, Doktorand am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg – Thema: Biographien von Leistungssportlern

Prof. Dr. RIEDER, Hermann, geb. 1928, Dr.phil., emeritierter Professor für Sportwissenschaft am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg. Arbeitsschwerpunkte: Bewegungslehre, Sportpsychologie, Sport mit Sondergruppen, Sport von Älteren, Evaluation in der Gesundheitsförderung

Anschrift: Jürgen Hofmann, Rottmannstraße 2-4, 69121 Heidelberg, e-mail: jhofmann@ix.urz.uni-heidelberg.de